

Lexikon zur Gestalttheoretischen Psychotherapie

Isomorphie-Annahme

Die von der Gestalttheorie im Jahr 1920 erstmals in einer Publikation (Köhler 1920) explizit vertretene Isomorphie-Annahme (auch psychophysischer Isomorphismus genannt) wurde im Laufe der Entwicklung der gestalttheoretischen Positionen aus unterschiedlichen Blickwinkeln und mit unterschiedlichen Schwerpunkten formuliert. Stark vereinfacht kann man jedoch unterscheiden zwischen einer Isomorphie-Annahme im engeren Sinn und einer im weiteren Sinn.

Die Isomorphie-Hypothese im engeren Sinne besagt, dass allen Wirkzusammenhängen im phänomenalen Bereich strukturgleiche (=isomorphe) Wirkzusammenhänge im neurophysiologischen Bereich zugeordnet sind. Oder, wie es Wolfgang Köhler formuliert: „Psychologische Tatsachen und die zugrunde liegenden Gehirnvorgänge sind sich in allen Strukturcharakteristika ähnlich“ (Köhler 1971, S. 50).

Nach Luchins & Luchins (1999) steht die Isomorphie-Annahme in diesem engeren Sinn im Fokus der Arbeiten Wolfgang Köhlers, während sich Max Wertheimer mehr mit der Isomorphie-Annahme im weiteren Sinn befasste:

Die Isomorphie-Annahme im weiteren Sinn besagt, dass eine strukturelle Übereinstimmung auch zwischen Phänomenen in der Wahrnehmungs- und Erlebniswelt des Menschen und ihrem neuronalen Substrat einerseits, den Sachverhalten und Vorgängen in der transphänomenalen physikalischen Welt andererseits (also auch außerhalb der Gehirnvorgänge und

des Körpers des Menschen) besteht. Kurt Koffka nimmt darauf z.B. Bezug in seiner Erklärung für die Möglichkeit, den Gemütszustand eines anderen Menschen unmittelbar an seinem Ausdrucksverhalten abzulesen: „Jedes Gebaren zeigt u.a. eine Gliederung, Phrasierung. Die Phrasierung der Handlung entspringt einer gleichen im zentralen nervösen Geschehen des Handelnden, der auch seine Phänomene entsprechen, und die Wahrnehmung, die ein Beobachter des Gebarens macht, wird, wenn sie als Ganzes zustande kommt, wieder eine ähnliche Phrasierung besitzen“ (Koffka 1921, S. 90).

Gerhard Stemberger, Wien

Literatur

- Koffka, Kurt (1921): *Die Grundlagen der psychischen Entwicklung*. Osterwieck am Harz: Zickfeldt.
- Köhler, Wolfgang (1920). *Die physischen Gestalten in Ruhe und im stationären Zustand. Eine naturphilosophische Untersuchung*. Erlangen: Philosophische Akademie.
- Köhler, Wolfgang (1971); *Die Aufgabe der Gestaltpsychologie*. Berlin – New York: de Gruyter.
- Luchins, Abraham S. & Edith H. Luchins (1999): Isomorphism in Gestalt Theory: Comparison of Wertheimer's and Köhler's Concepts. *Gestalt Theory* 21(3), 208-234.

Realismus, Kritischer

Der Kritische Realismus als erkenntnistheoretischer Ansatz der **Gestaltpsychologie / Gestalttheorie** vertritt die Auffassung, dass streng unterschieden werden muss zwischen der **transphänomenalen physikalischen Welt** (Makrokosmos, der "Welt an sich") und der **phänomenalen Welt** (Mikrokosmos, die anschauliche gegebene Welt). Während die physikalische Welt uns nicht unmittelbar zu-

gänglich ist und damit nur indirekt in Form von theoretischen Konstrukten erschlossen werden kann, sind die Erlebnisvorgänge der phänomenalen Welt als unmittelbar und anschaulich gegeben anzusehen. Bewusstseinsfähig sind demnach nur Vorgänge der phänomenalen Welt, in der nach der Auffassung des Kritischen Realismus abermals unterschieden wird zwischen einerseits unmittelbar Angetroffenem und andererseits Gedachtem und Konstruiertem. Dieser Auffassung folgend ergibt sich, dass der unmittelbar erlebten Welt des einzelnen Menschen die gleiche Würde zukommt wie den mit Hilfe wissenschaftlicher Methoden gewonnenen Erkenntnissen über die physikalischen und psychologischen Gegebenheiten. Für psychotherapeutisches Handeln heißt dies, die die Wirklichkeit des einzelnen Menschen ausmachenden Sinneswahrnehmungen, Körperempfindungen, Gefühle und Gedanken zuerst einfach unvoreingenommen anzunehmen, wie sie sind.

Da der Kritische Realismus die physikalische Welt ebenso differenziert in physikalische Umwelt und physikalischen Organismus wie die phänomenale Welt in anschaulich erlebte Umwelt und anschaulich erlebten Körper-Ich-Vorgängen, wird verständlich, dass der Mensch sich als Leib-Seele-Ganzes erlebt. Zusammenhänge zwischen psychischen und physischen Vorgängen werden mit Hilfe der Isomorphieannahme erklärt, wonach von struktureller Gleichartigkeit von psychischen und (gehirn)-physiologischen Prozessen auszugehen ist.

Rainer Kästl, Lindau und Wien

Literatur

- Köhler, Wolfgang (1968): Werte und Tatsachen. Heidelberg.
- Metzger, Wolfgang (2001): Psychologie. Die Entwicklung ihrer Grundannahmen seit der Einführung des Experiments. 6. Auflage, Wien: Krammer.
- Walter, Hans-Jürgen (1994): Gestalttheorie und Psychotherapie. Zur integrativen Anwendung zeitgenössischer Therapieformen. 3. Aufl., Opladen.

Realismus, Naiver

Der „naive Realismus“ ist eine erkenntnistheoretische Position, die dadurch gekennzeichnet ist, dass zwischen phänomenalen und physikalischen Gegebenheiten nicht unterschieden wird.

Die „naive“ Sichtweise entspricht durchaus dem Alltagsbewusstsein des Menschen. In seinem alltäglichen Erleben ist er sich des Abbildcharakters seiner Wahrnehmungen in der Regel nicht bewusst, sondern hält alle wahrgenommenen Gegenstände, Personen, aber auch den wahrgenommenen eigenen Körper, also alle „anschaulich-körperlichen“ Gegebenheiten, für „objektive“ Sachverhalte: „Die Welt ist so, wie ich sie sehe, rieche, spüre...“ Nur psychische Gegebenheiten, wie Vorstellungen, Gefühle, Gedanken etc., also „anschaulich-seelische“ Gegebenheiten, welche schon im Erleben den Charakter des „Inneren“, ganz Persönlichen aufweisen, werden als „subjektiv“ betrachtet.

Die erkenntnistheoretische Position des „naiven Realismus“ lässt sich differenzieren in einen „naiven Physikalismus“ und einen „naiven Phänomenologismus“.

Der „naive Physikalismus“ reduziert die Welt auf die physikalischen Gegebenheiten – nur sie sind für ihn real. Dabei blendet er aus, dass auch seine physikalischen Messvorgänge und Befunde selbst phänomenale Tatbestände sind. In der Psychologie wurde diese Sichtweise z.B. vom Behaviorismus vertreten. Heute finden wir sie z.B. häufig in Interpretationen von Ergebnissen aus der Gehirnforschung vor, wenn etwa angesichts von gemessenen Veränderungen von Erregungspotentialen in bestimmten Gehirnarealen davon die Rede ist, nun hätte man entdeckt, was Gefühle „wirklich“ sind.

Im „naiven Phänomenologismus“ hingegen wird unter Vernachlässigung physiologischer und physikalischer Sachverhalte nur den Phänomenen Wirklichkeitsgehalt zugeschrieben.

Im Alltagsleben lässt sich eine solche Position schwer durchhalten, so gehen wir z.B. beim Kauf eines Gegenstandes selbstverständlich davon aus, dass wir diesen auch tatsächlich erhalten, was abgesehen von misslichen Ausnahmen in der Regel auch geschieht.

Eine gewisse Weiterentwicklung stellt der sogenannte „semi-naive“ Realismus dar. Er hat zwar die vorwissenschaftliche Sichtweise des „naiven Realismus“ erkannt, aber nicht gänzlich überwunden. Für den semi-naiven Phänomenologismus ist dabei typisch, dass er Eigenheiten der phänomenalen Welt unzulässig auf die physikalische Welt

überträgt (z.B. die psychologische Feldtheorie auf den gesamten Organismus und seine Umwelt, wie es etwa im Konzept des „Organismus-Umwelt-Feldes“ in Schriften zur Gestalttherapie geschieht). Der semi-naive Physikalismus wiederum überträgt physikalisches Wissen in unzulässiger Weise auf phänomenale Sachverhalte. Ein Beispiel für eine solche unzulässige Vermengung von Physikalisch-Physiologischem mit Phänomenalem ist etwa der Einleitungssatz zu einem Klassiker der Gestalt-Therapie-Literatur: „An der Grenze von Organismus und Umwelt, zuallererst an der Hautoberfläche und in den anderen Organen der Sinneswahrnehmung und der motorischen Reaktion, ereignet sich Erfahrung“. Hier wird der phänomenale Sachverhalt „Erfahrung“ mit Sachverhalten im physikalischen Organismus und dessen Begegnung mit dem physikalischen Umfeld unzulässig vermengt.

Katharina Sternek, Wien

Literatur

- Bischof, Norbert (1966): Erkenntnistheoretische Grundlagenprobleme der Wahrnehmungspsychologie. In: Metzger, W.; Erke, H. (Hg): *Wahrnehmung und Bewusstsein, Handbuch d. Psychologie, Bd. 1/1*, Göttingen 1966, 21-78.
- Köhler, Wolfgang (1968): Werte und Tatsachen. Heidelberg: Springer.
- Tholey, Paul (1980): Erkenntnistheoretische und systemtheoretische Grundlagen der Sensumotorik aus gestalttheoretischer Sicht, *Sportwissenschaft 10*, 7-33